

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 7/8: **Zwischen medialer und wirklicher Präsenz = Entre présence
médiatique et présence réelle = Between medial and real presence**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechungen

Berlin x Bonn = Weimar²
Mathew D. Rose: Berlin. Hauptstadt von Filz und Korruption. Droemersch Verlaganstalt Th. Knauer Nachf., München 1997, 39,80 DM.

«Was nach der Wiedervereinigung passierte,» – so der 43jährige britische Journalist Mathew D. Rose, der seit 1982 in Berlin lebt – «war kein Wirtschaftsboom, sondern ein Goldrausch. Das Ziel jeden Investors ist es nicht, dafür zu sorgen, dass es einer Stadt gutgeht, sondern selbst Geld zu verdienen – auch wenn öffentlich gerne das Gegenteil beteuert wird. Um eine Wirtschaftsstruktur aufzubauen, muss die Regierung planen und diese Pläne umsetzen. Wer heute die Berliner Wirtschaft betrachtet, weiss, dass in Berlin gerade das nicht erfolgt. Der Berliner Filz, der nur Subventionsabschöpfung kannte, wetteiferte darum, sich eine rosige Zukunft vorherzusagen und von «Visionen» zu faseln – und selbstverständlich vom Goldrausch selbst zu profitieren. Ansonsten aber warteten die Herrschaften, wie üblich, dass alles für sie gemacht wurde: Statt der notwendigen Politik der Konzeptionen machten sie reine Klientelpolitik. Vielleicht sogar in der Hoffnung, dass diese Klientel mit ihrem Gewinnstreben noch genug für die Stadt abfallen lassen würde. Diese Art der Konzeptionslosigkeit wird von vielen in Berlin für «Privat-Public-Partnership» gehalten.»

Dies ist das nüchterne Ergebnis eines Beobachters, der sich nicht von dem Augenpulver täuschen lässt, das tagtäglich auf die in Berlin – der zur «Schaustelle» degradierten Stadt – lebenden Menschen wie ein Dauerregen heruntergeht:

Architekturwettbewerbe, Architekturausstellungen, Planungsforen etc., wobei die Medien – egal ob Zeitungen, Radio oder Fernsehen – längst nicht mehr im Dienst der Aufklärung stehen, wie es eigentlich sein sollte, sondern sie stehen ganz «im Dienste der Public Relations des Höchstbietenden». Kein Wunder, wenn das Realisierte, das Geplante wie das Papiergebliebene der meisten Planer und Architekten dies genau von seinen Bauformen und von seinen enormen Baukosten her widerspiegelt. Denn solange «viele Politiker» – die die eigentlichen Auftraggeber von Flächennutzungs- und Bebauungsplänen sind – «in Berlin wie die Made[n] im Speck [leben]», solange «sie das eigene Bankkonto, die eigenen Vorteile, ihren eigenen Familien- und Freundeskreis, ihre Sponsoren und Mittäter aus der Politik und Wirtschaft» [vertreten], solange bleibt die ernsthafte Auseinandersetzung ohne diesen Hintergrund über das einstige Werk (= Event), das einstige Bauen (= Absahnen durch skrupellose Baulöwen) und das Wohnen (= Ausbeuten in Form von Kreditfinanzierung) in Berlin, und nicht nur dort, eine Farce, denn mit der Realität hat es nichts mehr zu tun. Schliesslich spielen die Politmannequins – sprich Politiker – «wenn die Kameras der Medien surren oder die lästige Öffentlichkeit dabei ist, «Demokratie». Doch Berlin ist nicht die Ausnahme von der Regel. Was sich in Berlin abspielt, ist exemplarisch für die restliche Bundesrepublik».

Wer sich ein Bild von dem machen will, wer in Berlin eigentlich den politischen, wirtschaftlichen und baulichen Raum beherrscht, dem sei dieses Buch des Briten wärmstens empfohlen, steht doch der Autor im besten Sinne des Wortes mit beiden Beinen

auf dem festen Grund der Aufklärung. Da wird – so Mathew D. Rose – beispielsweise ein Treppengeländer für 120 000 DM in Auftrag gegeben, das eigentlich nur 24 167,85 DM kosten dürfte. Besser kann man wohl kaum die Verschwendung darstellen. Nicht die Kunst, gut zu bauen, ist heute gefragt, sondern es gilt die Devise, so viel wie möglich für alle Beteiligten bei allem herauszuholen. Dabei bleibt unberücksichtigt, dass die Baustoffe, mit denen heute gebaut wird – sei es nun Beton, Sand, Zement, Holz etc. –, spottbillig sind. So kostet ein Quadratmeter Filigrandecke nur 17,30 DM, sie wird aber von den Unternehmen mit 98,- DM/m² in Rechnung gesetzt. Also nicht einfache Standards sind zu verlangen, sondern die Gewinne der Bauunternehmen müssen wesentlich geringere Spannweiten aufweisen! Nach dieser Lektüre kann man getrost die Korruptionsformel aufstellen: Bonn x Berlin = Weimar², und damit liegt man immer auf der sicheren Seite seiner Berechnung. So hat uns Mathew D. Rose ein schönes Tabellenwerk in die Hand gegeben, mit dem man die nichttragfähigen gesellschaftlichen Konstruktionen recht genau berechnen kann. *Clemens Klemmer*

Trümmerfeld und Nierentisch Die (West-)Berliner Wohnungspolitik vom Kriegsende bis zum Bau der Mauer

Bauen, bauen, bauen...! Die Wohnungspolitik in Berlin (West) 1945–1961. Von Dieter Hanauske (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin), Akademie Verlag, Berlin 1995, 1464 S., geb. 298,- DM.

Rückblickend nimmt sich das Ergebnis wohl ganz formidabel aus, wengleich uns manche der seinerzeit entstandenen Bauten garkarg und gestaltungsarm er-

scheinen. Bereits Ende der 50er Jahre neigte man zu einem positiven Urteil über das erneuerte Berlin: «Im ganzen imponierend.» Kein Wunder, lautete doch die Forderung: «Bauen, bauen, bauen...!» So vollzog sich diese Phase nachzuzeichnen – und dabei einen ganzen Mikrokosmos zu beleuchten.

Die SPD, bei den Wahlen im Oktober 1946 stärkste Partei, stellte im sich konstituierenden Magistrat mit Karl Bonatz den Leiter der Abteilung Bau- und Wohnungswesen. Der weit aus bekanntere Vorgänger Hans «Scharoun kam für die SPD als Stadtrat allein schon deswegen nicht mehr in Frage, weil sie seine Stadtplanungsvorstellungen als utopisch ablehnte». An dessen Amtsführung monierte man unter anderem, dass angesichts der Trümmerlandschaft «der Apparat der Planung zu stark in den Vordergrund getreten» sei. «Die Arbeiten der Abt. für Bau- und Wohnungswesen», so hiess es, «schweifen zu sehr in die Ferne. Es wird zu wenig Gewicht auf die Lösung der im Augenblick brennendsten Probleme gelegt.» Nicht «die zukünftige Gestaltung Berlins, sondern die Beseitigung aller Schäden» sei vordringlich. Allerdings spielten bei der Ressortbesetzung auch lokalpolitische Gründe eine Rolle: Galt Scharoun als Anhänger einer sehr zentralistischen Verwaltungsauffassung, so plädierte Bonatz für grössere organisatorische Freiheiten der Bezirke.

Über die blosse Personalie hinaus jedoch ist interessant, dass die beiden ersten Baustadträte gleichsam die beiden konträren Grundhaltungen des Wiederaufbaus versinnbildli-

chen. Allenfalls bestand Einvernehmen «über die Verdammung der Mietskaserne», keineswegs aber über die Stadtstruktur der Zukunft sowie die hierfür notwendigen Instrumente und methodischen Ansätze. Der unter der Ägide von Scharoun entstandene «Kollektivplan» zielte auf eine exemplarische «Stadtlandschaft» von abgegrenzten und überschaubaren Gebilden: Ein weitmaschiges Strassennetz, eine möglichst verkehrslose Stadt und eine zellenmässige (nachbarschaftliche) Gliederung der Wohngebiete stellten die wichtigsten Komponenten für eine vollkommene Neugestaltung Berlins dar. Bonatz dagegen blieb pragmatisch: «Im Gegensatz zum Kollektiv nahm er die geschichtlich gewachsene Struktur Berlins zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. Es stehe nicht die Neuanlage einer Stadt zur Debatte, sondern man habe es mit der nur (sehr begrenzt möglichen) Umbildung einer nur teilweise zerstörten, *bestehenden Stadt* zu tun». Hier lässt sich unschwer ein Glied jener Argumentationskette erkennen, die über die IBA '87 – und ihr Motto von der «kritischen Rekonstruktion» – bis in die derzeitige Diskussion über das «steinerne Berlin» reicht.

Und doch wiesen die Zeichen der damaligen Zeit nicht auf städtebauliche Visionen. Zu sehr war das (Auf-)Bauen letztlich zur politischen Domäne geworden: «Um den aus sozialpolitischen, aber gleichzeitig auch aus schwerwiegenden wirtschaftspolitischen Gründen unbedingt notwendigen Wohnungsbau zu ermöglichen, war ein massives Eingreifen des Staates auf dem Wohnungsmarkt erforderlich.» Wengleich daran festgehalten wurde, «das marktwirtschaftliche Leitbild zu verwirklichen, sobald die Wohnungsmarkt-

Fortsetzung siehe S. 76, 5.Spalte